dálya (Daia), Székelyderzs (Dârjiu), Füle (Filia), Bibarcfalva (Biborteni), Nagybaczon (Băţanii Mare), Agyagfalva (Lutiţa), Galambfalva (Porumbeni), Felsőboldogfalva (Feliceni), Homoródszentpéter (Petreni), Homoródjánosfalva (Joneşti), Csikkarcfalva (Gârciu), Csikdelne (Delniţa), Gelence (Ghelinţa), Sepsikilyén (Chilieni), Ilyefalva (Ilieni), Köröspatak (Vl. Crisului), usw., sogar aus reinem Übereifer noch von den sächsischen Kirchen die freskengeschmückte Kirche von Szászhermány (Hărman-Honigberg). All dies steht leider mit dem am Schluß des Aufsatzes verkündeten Prinzip sehr wenig im Einklang: „Die hier erbrachten Beweise sind objektiv und ihre Auslegung erfolgte methodisch und in streng wissenschaftlichem Sinne" (S. 307).

Jolán Balogh.

Wirtschaftsgeschichte

Der Aufsatz Moga's über *„Die wirtschaftliche Entwicklung Siebenbürgens"* (Bd. I, 155—174) stützt sich auf folgende Voraussetzungen:

1. Die Theorie von Someşan, nach welcher Siebenbürgen geographisch ein integrierender Bestandteil der walachischen und moldauischen Ebenen wäre;

2. Mogas eigene Theorie: das überwiegend industrielle Siebenbürgen und die agrarischen rumänischen Ebenen würden eine natürliche Wirtschaftseinheit darstellen, welche Einheit den „bis zur Linie der Theiß reichenden" rumänischen völkischen Raum decken würde.

Aus diesen ergibt sich die *Schlußfolgerung:* im siebenbürgischen Wirtschaftsleben muß die Orientierung nach Osten vorherrschen. Diese allein ist natürlich und berechtigt. Eine jede andere, besonders westliche Orientierung ist gewaltsam, unberechtigt und schädlich.

Daß die Theißlinie eine bedeutendere Scheidelinie im Donaubecken bedeute, als die 2000 m hohe Gebirgskette der Karpaten, kann vor Fachleuten keinesfalls bewiesen werden. Ebenso unmöglich ist es einen Volkswirtschaftler oder Wirtschaftsgeschichtsforscher davon zu überzeugen, daß ein industriell nur verhältnismäßig wenig entwickeltes Becken eine natürliche wirtschaftliche Orientierung jahrhundertelang nur in einer Richtung gehabt hätte. Siebenbürgen kann nämlich als ein „hochentwickeltes" Industriegebiet bezeichnet werden. Die deutsche und ungarische Fachliteratur (Fr. Teutsch und L. Szádeczky) entwarf vor Jahr-

zehnten das wahre wirtschaftliche Bild von Siebenbürgen. Nach diesen Forschern bestand im 14—15. Jahrhundert ein zeitgemäßes, jedoch klein bemessenes Handwerk; in der Türkenzeit (16—17. Jh.) ging die Entwicklung nur mit Stockungen abwechselnd vor sich, schließlich erfolgte im merkantilistischen Zeitalter (vom 18. Jahrhundert an bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts) eine allgemeine industrielle Stockung. Siebenbürgen war also sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit auf die wirtschaftlichen Verbindungen mit dem industriellen Westen angewiesen. Die Einfuhr aus dem Westen bildete eine ebenso wichtige Komponente seines Verkehrs, wie die Ausfuhr nach dem Osten. Mit anderen Worten, spielte Siebenbürgen in wirtschaftlicher Hinsicht eine ähnliche Vermittlerrolle zwischen dem deutsch-italienischen Mitteleuropa und dem Balkan, wie die übrigen landschaftlichen Einheiten des ungarischen Beckens. Moga's Ansicht nach sind aber diese Verbindungen mit dem Westen, soweit er sie überhaupt zur Kenntnis nimmt, „widernatürlich". Nach ihm hing die Blüte oder der Verfall der siebenbürgischen Landwirtschaft ausschließlich vom Maße der moldauisch-walachischen Orientierung ab.

Bei der Behandlung des siebenbürgischen rumänischen Hirtenlebens stellt er gewollt oder ungewollt die Tatsache fest, daß dieses jederzeit „der wichtigste Faktor im Entwicklungsstreben des Siebenbürger Wirtschaftslebens" war. Er berichtet, welche bedeutende Stelle das Schaffünfzigstel der Hirten seit dem 14. Jahrhundert im Staatshaushalt, bzw. in den Pachteinnahmen der Adeligen einnahm; trotzdem, daß andere wirtschaftliche Beschäftigungen viel stärker besteuert wurden, betrugen die Einkünfte aus diesen auch zusammen nur einen Bruchteil der viel niedriger bemessenen Hirtensteuer. Moga widerlegt also selber seine über den gewerblichen Charakter des historischen Siebenbürgens aufgestellte Theorie. Er hat keinen anderen Ausweg, als die Vertreter der siebenbürgischen Industrie in den Almhirten erkennen zu müssen. Davon spricht er aber nicht, warum diese nicht Industrieprodukte, sondern lebende Schafe dem König und den Grundherren als Steuer abgaben; er erwähnt auch das nicht, daß eine ähnliche Hausindustrie auch von der Hirten-, bzw. Bauernbewohnerschaft der Moldau und Walachei getrieben wurde und, daß diese nicht auf die derartige Produktion der siebenbürgischen Volksgenossen angewiesen war. Moga scheint auch selbst zu fühlen, daß seine Beweise die Theorie nicht unterstützen, deshalb schreibt er noch ein besonderes Verdienst den Almhirten zu: die Transhumance war „der erste dynamische Faktor — sagt er — der den

gesamten Raum zwischen Theiß, Donau und Dniester zu einer unzerstörbaren wirtschaftlichen Einheit vereinigt und zusammengeschweißt hat". Die Karte über die Hirtenwanderungen von Morariu kennen wir. Diese beweist jedoch höchstens die ständigen engen Verbindungen zwischen dem Rumänentum Siebenbürgens und dem des Altreichs, — was auch in der ungarischen Geschichtsschreibung seit langem betont wird — nicht aber die wirtschaftliche Einheit des Gebiets an beiden Seiten der Karpaten.

Welche Stellung kann in dieser Konzeption der siebenbürgischen Landwirtschaft zugeteilt werden, da dieser Faktor für Siebenbürgens Wirtschaftsleben tatsächlich viel wichtiger, als die Industrie war und ist. Die Lage ist für Verf. umso schwieriger, da die siebenbürgische landwirtschaftliche Kultur — nach den Ergebnissen der sachlichen wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen — durch die Arbeit des Ungartums und Deutschtums entstand und entwickelt wurde, das Rumänentum hingegen nur die fertigen Ergebnisse übernahm und seinem Lebensniveau gemäß vereinfacht hatte. Moga erklärt einfach — sich wiederum auf Someşan stützend — die Agrartätigkeit für eine rumänische Urbeschäftigung. Dann schreibt er das niedrige Niveau der neuzeitlichen siebenbürgischen rumänischen Landwirtschaft — da das bisher bekannte wirtschaftsgeschichtliche Quellenmaterial dieser These unzweifelhaft widerspricht — dem ungarischen Feudalismus zur Last. Schließlich bezeichnet er die rumänische landwirtschaftliche Kultur auf dem Sachsenboden für entwickelter, als die der Rumänen auf ungarischem Boden ist. Dazu sei bemerkt, daß die zweite These von Someşan bloße Hypothese ist: die siebenbürgische Terrassenkultur mit dem Rumänentum in Verbindung zu setzen ist mangels historischen Materials völlig unmöglich. Zur Behauptung, daß die rumänische landwirtschaftliche Kultur vom ungarischen Adel zu Grunde gerichtet worden wäre, soll vor allem darauf hingewiesen werden, daß die europäische Geschichtswissenschaft schon die Vorurteile längst abgetan hat, die das Mittelalter, die feudale oder ständische Gesellschaftsordnung für finster, grausam, kulturwidrig stempelten. Die heutige Geschichtsanschauung faßt die Gesellschaftsordnung des Feudalismus als eine ebenso natürliche und notwendige Lebensgemeinschaft auf, wie ein beliebiges Gebilde oder eine beliebige Organisation der neuesten Zeit. Der Feudalismus hatte nicht nur Stürme und Umwälzungen, sondern auch sonnige, ruhige Zeiten, und diese letzteren waren überwiegend. Die Bauernaufstände kann man auch sonst nicht zum Beweis der Unterdrückung der rumänischen Bauern

anführen, da diese — auch nach den rumänischen Historikern — gemeinsame Unternehmungen von Ungarn und Rumänen waren.[1] Bezüglich seines dritten angeführten Argumentes, d. h. des hohen Niveaus der urrumänischen Agrarkultur auf dem Sachsenboden, sei uns erlaubt, die Worte des hervorragenden sächsischen Historikers, Friedrich Teutsch, anzuführen. Moga schreibt: „Ganz anders gestaltete sich die Siebenbürger Landwirtschaft im Süden und Osten, wo im 12. und folgenden Jahrhunderten die Sachsen inmitten die Masse der rumänischen Bevölkerung kolonisiert wurden. Da sie von den ungarischen Königen das Privilegium erhalten hatten, daß die Adeligen sich in ihrer Mitte nicht ansäßig machen durften, konnte der landwirtschaftliche Feudalismus nicht so scharfe Formen annehmen, wie in den als ungarisch bezeichneten Bezirken . . . Die Rumänen setzten ihre uralte Bodenkultur in der Ebene fort und es gelang ihnen mächtige Bauerndörfer zu gründen, in denen alle Zweige der Landwirtschaft, der Rebenkultur und der Viehzucht intensiv gepflegt wurden; sie bemühten sich sehr mit den Sachsen Schritt zu halten" usw. Teutsch meint dagegen hierüber Folgendes: die Rumänen beginnen erst im 13. Jahrhundert vom Süden aus nach Siebenbürgen einzusickern; massenhaft kommen sie erst während der Türkenzeit (16—17. Jahrhundert und später) herein. Das in den Kriegen große Blutverluste erlittene Sachsentum gibt ihnen gerne die Erlaubnis zur Ansiedlung als Dienern und Bauern; als sie jedoch im 18. Jahrhundert die Mehrheit erlangen und den Gastwirten mit Verdrängung drohen, beginnt der Selbstverteidigungskampf gegen sie.[2] Und was

---

[1] I. Lupaş: *Zur Geschichte der Rumänen* (Sibiu, 1943). Über den Bauernaufstand v. J. 1437 schreibt er z. B. folgenderweise: „Ein Gesamtkomplex wirtschaftlicher, sozialer, politischer und religiöser Fragen lag dem Ausbruch der Revolution zugrunde, an der ohne Unterschied der Nationalität die leibeigenen Bauern Siebenbürgens teilnahmen." (S. 126).

[2] Friedrich Teutsch: *Geschichte der Siebenbürger Sachsen.* I—II. (Hermannstadt 1899—1907). „Unsre Städte und Dörfer ... waren schon im 18 Jahrhundert nicht mehr rein deutsch. In allmählicher Zuwanderung aus dem Süden war seit dem 13. Jahrhundert, dann zahlreicher in den Zeiten der Türkenkriege das walachische Volk nach Siebenbürgen gekommen, hatte zuerst die südlichen Teile des Landes besetzt, dann die nördlichen und befand sich schon im 18 Jahrhundert in der Mehrheit." (II, S. 229). — „Bei der furchtbaren Verwüstung, die das 17. Jahrhundert über Siebenbürgen brachte, den unerträglichen Lasten, die auf dem Land, speziell dem Sachsenland lagen, war es nicht zu verwundern, wenn die Zuwanderer als Arbeitskräfte und Steuerträger willkommen waren. Politisch waren sie rechtlos und machten zunächst keine Ansprüche nach dieser Richtung." (II, S. 230). — Vom 18. Jahrhundert schreibt Teutsch Folgendes: „Die Sachsen begannen in jenen

das sächsisch-rumänische Zusammenleben in kultureller Hinsicht zur Folge hatte, dafür läßt Teutsch die Worte seines Zeitgenossen, Baron Brukenthal erklingen: „*Niemand, der Siebenbürgen beobachtet hat, wird in Abrede stellen, daß in solchergestalt gemischten* [d. h. von Sachsen und Rumänen besessenen] *Dörfern die ursprüngliche Einrichtung und Ordnung der Sachsen nach und nach abgenommen habe; daß diese meistens die Sitten und Gebräuche der bei ihnen wohnenden Wallachen nachgemacht, und vielfach noch schlechter und ungesitteter geworden, als diese selbst; daß die Population der sächsischen Einwohner allgemach abgefallen und auf die letzt beinahe gänzlich erloschen sei.* ‚Würden die wenigen rein sächsischen Dörfer zu gemischten gemacht, so würde dort dasselbe eintreten', *Cultur und Industrie, die sich sogar in den unruhigen Zeiten in der Nation erhalten* etc. *werde herabsinken* etc."[3]

In der Kenntnis der Methodik und Geschichtsauffassung Moga's können uns auch seine übrigen Fehlgriffe und Widersprüche nicht überraschen. Er behauptet an einer Stelle, die rumänische Agrikultur sei zugrundegegangen, weil die ungarischen Grundherren nur den Weinbau förderten, anderenorts hingegen führt er gerade den angeblichen Weinbau des Rumänentums, als das Zeichen der landwirtschaftlichen Hochkultur stolz an;[4] er spricht in der Zeit vor dem 19. Jahrhundert von dem Vorherrschen der Latifundialwirtschaft, obwohl Siebenbürgen die ausgesprochene Heimat der adeligen Klein- und Kleinstgrundbesitze war;[5] er spricht in jenem Siebenbürgen von landwirtschaftlicher Arbeitslosigkeit, das während seiner ganzen Geschichte am Mangel an Arbeitskräften litt;[6] er übergeht das ungarische Bodenreformgesetz v. J. 1848 mit völligem Schweigen, das doch die im Laufe von Jahrhunderten gepachteten Grundstücke, Weiden und Wiesen von mehreren Hunderttausend Joch dem siebenbürgischen rumänischen Bauerntum als staatliches Geschenk, in seinen ewig-

---

Jahren die steigende Zuwanderung der Walachen auf dem Sachsenboden allmählich als eine Gefahr zu empfinden." (II. S. 164). — „Im Jahr 1751 begannen die sächsischen Magistrate, die Walachen energischer von dem Sachsenboden zu entfernen, die Dörfer den alten Gemeinbesitz wieder einzuziehen und den Sachsen zu geben, wobei es an Härten sicher nicht gefehlt hat." (II, S. 165).

[3] Teutsch: a. a. O. II. 167.

[4] Moga: a. a. O. S. 160, 2. Abs., bzw. 5. Abs.

[5] S. 161, erster neuer Absatz.

[6] Ebd.

währenden Besitz überließ;[7] er läßt ebenfalls außer Acht, was das rumänische Bodenreformgesetz nach dem ersten Weltkrieg dem ungarischen Bauerntum gewährte, richtiger: nicht gewährte, usw. Was nun die Beschaffenheit des ungarischen wirtschaftlichen Liberalismus betrifft, kann diese am sprechendsten durch die Gegenüberstellung der Tatsachen mit den Tatsachen der rumänischen liberalistischen Zeit gekennzeichnet werden. Während das siebenbürgische Rumänentum von 1867 bis 1918 zu Zehntausenden Katastraljoch Bodenbesitze erwarb, konnte das Ungartum von 1918 bis 1939 nicht einmal nichts erwerben, sondern verarmte auch in bedeutendem Maße.

Als Moga nach all diesem zum Wesentlichen seiner Konzeption, d. h. zur Nachweisung des industriellen Charakters und der ausschließlich östlichen Handelsorientierung des siebenbürgischen Wirtschaftslebens gelangt, läßt ihn alle seine Invention im Stich. Er kann dem ungarischen Feudalismus, den ungarischen Fürsten nicht den Vorwurf machen, daß sie etwas gegen die Industrie und den Handel getan hätten, da ihm dazu das Beweismaterial völlig fehlt; das unterdrückende System des habsburgischen Zeitalters will er hingegen aus politischen Gründen nicht anführen. Er muß also wiederum die ungarisch-sächsische Gegenüberstellung versuchen, bzw. die Industrie- und Handelspolitik des dualistischen Zeitalters verurteilen. Sein ersterer Versuch endet mit vollständigem Mißerfolg: in der umfangreichen Monographie von Szádeczky, die die siebenbürgischen Industrieverhältnisse im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit behandelt, findet er nur eine einzige Angabe, die er in diesem Sinne verwerten kann. Auch das Durchsuchen der Zeitschrift Magyar Gazdaságtörténeti Szemle würde zu demselben Ergebnis führen, nämlich beweisen, daß Siebenbürgens Handelsverkehr mit dem Westen im 16—18. Jahrhundert den mit dem Osten wesentlich übertraf. Deshalb unternimmt auch Verfasser nicht die Lösung der letzteren Aufgabe, sondern springt nach einem kurzen Umriß aus dem 14. Jahrhundert sofort ins 19. und beginnt das seiner Zielsetzung entsprechender scheinende dualistische Zeitalter zu kritisieren. Aus der Wirtschaftsgeschichte Siebenbürgens, das tausend Jahre unter ungarischer Herrschaft stand, hält er also nur die Verhältnisse eines halben Jahrhunderts für geeignet zur wirksamen Bekräftigung seiner Theorie. Auch dies kann er jedoch nur mit größter Willkür bewerk-

---

[7] Josef A. Ritter von Grimm: *Das Urbarialwesen in Siebenbürgen.* Hermannstadt, 1863.

stelligen. Was er nämlich aus diesem Zeitalter tadeln kann, ist nur das kurze, einige Jahre dauernde Ereignis des ungarisch-rumänischen Zollkrieges (1886—1891). Moga verallgemeinert also die Tatsachen von 5—6 Jahren auf das ganze Zeitalter: die ungarische Regierung hätte von 1867 bis 1916 — sagt er — Siebenbürgen eine einseitige, westliche Orientierung aufgedrängt, wodurch Siebenbürgens Wirtschaftsleben in Krise geraten wäre. Um den Anschein der Objektivität zu erwecken, teilt er die Karte der Entwicklung der ungarischen Industrie im 19. Jahrhundert[8] aus der Ungarischen Geschichte von Hóman und Szekfű mit. Als Erklärung gibt er folgenden Satz: „*Der Chauvinismus,* der in der Agrarpolitik sich so deutlich ausprägte, zeigte sich so auch in der Industriepolitik und hatte zur Folge, daß *Siebenbürgen, das bis zum Jahre 1867 die geschichtlich am stärksten industrialisierte Provinz* und durch seine Kohlen- und Erzlager, sowie das Vorhandensein von Metan, das in seinen immensen Quantitäten in den Fabriken mit neuzeitlicher Technik verwendet wurde, prädestiniert war, eines der ersten Industriezentren Osteuropas zu werden, unter der 50-jährigen magyarischen Herrschaft so weit kam, jedwede industrielle Bedeutung einzubüßen und nur noch Lieferant von Rohstoffen für die große jüdisch-magyarische Industrie der Pußta zu werden." Man muß nur eine wirtschaftsgeographische Karte Siebenbürgens, bzw. die Karte von Josef Grimm über die wirtschaftlichen Zustände Siebenbürgens in den Jahren 1850—60 ansehen und sofort erhellt daraus, welchen gewaltigen industriellen Aufschwung Siebenbürgen der ungarischen Regierung des dualistischen Zeitalters zu verdanken hat. Wenn Moga von Kohlen- und Eisenerzfundstätten weiß, wo die ungarische Industriepolitik keine Industrie geschaffen, der rumänische Staat hingegen das Versäumte nachgeholt hätte, warum zählte er diese nicht auf? Die Karte von Szekfű widerlegt auch selbst Moga's Behauptung über den „ungarischen wirtschaftlichen Chauvinismus." Ein Blick genügt und jeder kann sich überzeugen, daß die Industrialisierung des von Ungarn bewohnten Transdanubien und der Großen Ungarischen Tiefebene — die Stadt Budapest ausgenommen — weit hinter der Industrialisierung der von den Minderheiten bewohnten Gebiete (des von Slowaken bewohnten Oberlandes oder auch der überwiegend von Rumänen bewohten Gegenden Siebenbürgens) zurückgeblieben ist. Budapest verdankt hingegen seinen industriellen Aufschwung seiner alleinstehenden

---

[8] Die Karte steht bei Moga zwischen S. 156 u. 157.

geographischen Energie; dies könnte Moga aus dem angeführten Aufsatz von Cholnoky wissen.

Kennzeichnend ist, daß Moga zur Vermeidung eventueller Mißverständnisse die politische Zielsetzung seiner Arbeit wiederholt betont: er kehrt am Ende seiner Ausführungen dorthin zurück, von wo er ausgegangen ist, zur Gegenwart. Er sucht nachzuweisen, wie viel das Ungartum Nordsiebenbürgens nach dem Schiedsgericht vom Belvedere wirtschaftlich verlor, und was sein Geschick sein würde, falls es zu Rumänien wiederkehrte. Zu diesen letzteren rein publizistischen Ausführungen hat jedoch der besprechende Historiker nichts zu bemerken.

Eugen Berlász.

Siebenbürgen im Spiegel nicht-rumänischen Schrifttums

Unter diesem Titel möchten wir drei Beiträge zusammenfassen. In den zwei ersten haben C. Sassu: *Deutsche Zeugnisse über Siebenbürgen im Laufe der Jahrhunderte* (Bd. I, S. 349—380) und D. Bodin: *Siebenbürgen von Italienern gesehen* (Bd. I, S. 391—414) deutsche und italienische Meinungen über diesen Teil des geschichtlichen Ostungarns zusammengestellt. Die allgemeine Schwäche dieser Beiträge ist, daß die Verfasser die Äußerungen der einzelnen Zeitabschnitte nicht in den Rahmen der historischen Betrachtung der betreffenden Zeiten eingefaßt hatten, sondern sich bemühten, diese, ohne Kritik als auch heute vollwertige Argumente erscheinen zu lassen. Besonders augenfällig ist diese Bestrebung im Artikel Bodins, in dem die methodologisch zu beanstandenden Punkte selbst durch den Leser weniger geübten Blickes bald wahrgenommen werden. So dient z. B. eine italienische Reisebeschreibung aus dem Jahre 1592, in der statt der Rumänen die Szekler als traditionelle Abkömmlinge der Römer erwähnt werden (S. 400), dem Verf. als genügender Beweis für die Folgerung, die Szekler seien damals noch Rumänen gewesen, und wären erst als Opfer der späteren Magyarisierung in den ungarischen Volkskörper eingeschmolzen worden. Pietro Busto (1595), den Verfasser einer anderen Denkschrift klagt Bodin an (S. 392—93), er habe seine Erkundigungen von Ungarn eingeholt; laut ihm wäre es nur auf diese Weise erklärlich, daß Busto die ungefälschte Latinität der rumänischen Sprache nicht anerkannte, sondern sie irgendeinem verdorbenen friaulischen Dialekte verglich. Verf. dachte offenbar nicht